

15.10.2011

Von Alain Claude Sulzer

Die Freude der Betrachtung

15.10.2011



Leonardo da Vinci: Ginevra de Benci. (Bild: Keystone / AP)

Ein Gesicht muss ein Geheimnis bergen, sonst ist es ohne Ausdruck. Selbst das

Gesicht eines Toten hat sein Mysterium, das es nicht preisgibt. Auch in diesem grauen Antlitz, das undurchdringlich und abweisend, im wahrsten Sinn des Wortes leer ist, gibt es etwas, was sich unserem Verständnis entzieht, etwas unfassbar Ausdrückliches, etwas existenziell Erschreckendes natürlich auch.

Erst nach dem endgültigen Verfall, wenn das Fleisch zu Staub oder Asche geworden ist, ist nichts mehr da ausser dem, was die Nachwelt davon bewahrt: ein Bild. Umso besser, wenn es gemalt wurde. Ein gemaltes Porträt, das keine Rätsel aufgibt, ist fades, flaches Kunstgewerbe, darauf wird man sich ebenso einigen können wie darauf, dass Ginevra de' Benci nicht nur schön, sondern auch geheimnisvoll ist.

Ein Rätsel, das auch die hinter ihr liegenden Jahrhunderte, die damals, als sie gemalt wurde, noch vor ihr lagen, nicht lösen können. Ein Geheimnis, das trotz allen naturwissenschaftlichen Fortschritten, die seit Ginevras Tod gemacht wurden, undurchschaubar bleibt, doch keineswegs von gestern. Schaubar und undurchschaubar zugleich, bereit, sich zu zeigen, bereit zu schauen, bereit, sich betrachten zu lassen, und – wie ich finde – viel rätselhafter als die berühmtere Mona Lisa. Da Vinci muss sich für dieses Bild viel Zeit gelassen haben. Ein Glück, dass dieses, im Gegensatz zu etlichen anderen Werken, nicht Fragment geblieben ist.

Ginevra de' Benci ist unzweifelhaft die schönste Frau, die ich je gesehen habe.

Dass sie gemalt ist, spielt dabei nur auf den ersten Blick eine untergeordnete Rolle. Auf den zweiten, eingehenden Blick wird man feststellen: Allein weil sie gemalt ist, kann sie die Schönste sein, die keine Konkurrenz zu fürchten braucht, dazu ist sie zu gut gemacht. So ideal kann niemand sein, der sich bewegt, auf den ein Schatten fällt, der ausserhalb der Macht des Porträtisten liegt.

Sie altert so wenig wie Dorian Gray, ohne allerdings dessen Schicksal zu teilen, zumindest wissen wir nichts davon; keiner ausser ihren Zeitgenossen hat gesehen, wie Ginevra aussah, als sie – die Tochter eines vermögenden Florentiner Bankiers und seit 1474 Ehefrau Herrn Niccolinis – mit dreiundsechzig Jahren starb. Sie, deren Schönheit selbst Lorenzo de Medici (und nicht nur er) in zwei Gedichten mit Worten zu preisen versuchte, bleibt auf ewig die sechzehnjährige Braut, als die die Kunsthistoriker sie erkannt haben wollen. Es gibt sie nur so. In Zeiten der stets verfügbaren fotografischen Fixierung von allem und jedem wird man das kaum bedauern. Das Porträt, das wir kennen, wurde vermutlich um die Mitte der 1470er Jahre gemalt.

Uns bleibt – für immer – die nicht nachlassende Freude der Betrachtung. Ich selbst habe mehrmals beobachtet, wie beglückt die ständig wechselnden weiblichen und männlichen Museumswärter in der National Gallery of Arts in Washington DC waren, den Raum mit dieser makellosen Schönheit zu teilen, deren Konterfei umrundet werden kann, so dass man auf der einsehbaren Rückseite der Holztafel zwischen Palmzweig und Lorbeerblatt lesen kann, dass

«Schönheit den Glanz der Tugend» erhöhe (und erfreulicherweise nicht umgekehrt Tugend den Glanz der Schönheit). Das Bild steht frei im Raum, man darf so nahe herantreten, wie man mag, es ist sogar gestattet, das Gemälde zu fotografieren.

Dem Dichter hat der Maler gewiss nicht alles voraus (und heute schon gar nicht), doch dies mit Sicherheit: Im Gegensatz zum Dichter, der davon nur sprechen kann, ist es dem Maler vergönnt, Schönheit wiederzugeben, so wie sie ist. Der Autor hingegen kann Schönheit zwar erfinden und behaupten, heraufbeschwören und besingen, den letzten Beweis, wie sie ist, bleibt er uns schuldig, denn seine Mittel sind beschränkt. Er erklärt, was er sieht, er versucht, uns an seinem Schönheitsideal teilhaben zu lassen, aber mehr als Worte stehen ihm dazu nicht zur Verfügung. Zeichen verweisen, beweisen können sie – wenn es um die Darstellung von Schönheit geht – nichts ausser ihrer eigenen Schönheit. Wir wissen, was der Dichter will, am Ende aber sehen wir nur, was er kann. Die Schönheit müssen wir uns selbst zusammenreimen.

Der Leser muss sich sein Bild stets selber machen. Er erfindet die Schönheit, die der Autor als Initiator vor ihn hinzuzaubern versucht, noch einmal. Der Dichter reicht ihm Bruch- und Versatzstücke, Krücken und Brücken, Stege und Wege, aber niemals, was ein Pinsel und Farben vermögen. Das Bild der Schönheit (wie auch der Hässlichkeit) stösst auf den natürlichen Widerstand des Lesers, sei dieser noch so willig, den Vorstellungen und Anordnungen des Autors zu folgen.

Es hängt kein da Vinci da, der Ginevras Schönheit beglaubigen könnte. Zwei Anstrengungen – die des Autors und die seines Lesers – ergeben einen Rahmen, aber kein verlässliches Bild.

Während der Leser die Schönheit buchstäblich überlesen kann, hält uns Ginevras Blick gefangen. Kurz davor, uns anzusehen oder sich für immer umzuwenden, ist sie in Gedanken noch ganz woanders. Wie diese geartet sind, darüber lässt sich spekulieren. Für Spekulationen dieser Art wäre nun der Dichter der ideale Kandidat. Denn ein Porträt lässt uns zwar in Gesichtern lesen, die Geschichten dahinter liefert es nicht.

Eines hat die Schrift dem Bild dann doch voraus. Im Gegensatz zu Bildern bewegen sich Geschichten. Sie gehen in der Zeit und im Raum weiter, selbst wenn das Personal wie angewurzelt steht, und sie gehen zurück in die Vergangenheit und ins Unbewusste. Ein Roman ist immer in Bewegung, ein Bild täuscht sie bestenfalls vor; darin spielen Erinnerung und Erwartung eine Rolle, die über den Moment hinausgeht, den zu überschreiten der Malerei nicht zu Gebot steht. Kein Wunder also, dass der Film, der beides – wenn auch nur selten vollkommen – verbindet, der Überzeugungskraft des Bildes und des Worts den Rang abgelaufen hat.

Der Schriftsteller Alain Claude Sulzer (geb. 1953) lebt in Basel. 2010 ist im Berliner Galiani-Verlag sein Roman «Zur falschen Zeit» erschienen.

COPYRIGHT © NEUE ZÜRCHER ZEITUNG AG - ALLE RECHTE VORBEHALTEN. EINE WEITERVERARBEITUNG, WIEDERVERÖFFENTLICHUNG ODER DAUERHAFTESPEICHERUNG ZU GEWERBLICHEN ODER ANDEREN ZWECKEN OHNE VORHERIGE AUSDRÜCKLICHE ERLAUBNIS VON NEUE ZÜRCHER ZEITUNG IST NICHT GESTATTET.